Morgen-Ausgabe. **Nr. 543.**
Berlin, Sonnabend, den 19. November **1892.**

Neue Preußische Zeitung.

Morgen-Ausgabe. **Nr. 543.**
Berlin, Sonnabend, den 19. November **1892.**

Dieses Blatt erscheint zweimal täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Festtage. — Vierteljährlicher Abonnementspreis: Für Berlin: 7 Mark 50 Pfennig, mit Botenlohn 8 Mark 50 Pfennig. — Für das deutsche Reich und für ganz Oesterreich: 9 Mark. — Die einzelne Nr. wird mit 10 Pfennig berechnet.

Alle Postanstalten nehmen Bestellung auf dieses Blatt an, für Berlin die Expedition der Neuen Preußischen Zeitung: W. Königgrätzer-Straße Nr. 15, und die bekannten Spediteure.
Insertions-Gebühr für den Raum einer sechsgespaltenen Petitzeile 40 Pfennig.

Telegraphische Korrespondenzen.

(Siehe auch vierte Seite.)

Göhrde, 18. November. (W. T. B.) Se. Majestät der Kaiser ist in Begleitung des Großfürsten Wladimir und der übrigen Jagdgäste kurz vor 12 Uhr hier eingetroffen. Bald nach der Ankunft fand im Schlosse eine Frühstückstafel statt, an welcher auch Se. K. Hoh. der Prinz Heinrich von Preußen, der Großherzog von Hessen, der Herzog Günther von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, der Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg-Strelitz, der Prinz Albert von Schleswig-Holstein, Fürst Radziwill und Fürst Lichnowsky theilnahmen. Um 1 Uhr erfolgte der Aufbruch zur Jagd auf Sauen nach der Leopoldsinsel. Die Rückkehr ist für Nachmittags 4 Uhr in Aussicht genommen. Die Abendtafel findet um 7 Uhr statt. Das Wetter ist schön.

Hamburg, 18. November. (W. T. B.) Gestern Abend fand in dem Hause des verstorbenen Bürgermeisters Dr. Petersen eine Leichenfeier im Kreise der Familien-Angehörigen statt, sodann erfolgte die Ueberführung der Leiche nach der Nikolaikirche, wo dieselbe aufgebahrt wurde. Bei dem Trauergottesdienst hatte Vormittag hielt der Hauptpastor Behrmann die Leichenrede, die Kirche war mit Tausenden von Leidtragenden gefüllt. An der Feier nahm als Vertreter Sr. Maj. des Kaisers der Staatsminister, Staatssekretär im Innern Dr. v. Bötticher theil. Ferner waren anwesend: der Kommandirende des 9. Armeekorps, General der Kavallerie Graf v. Waldersee, der preußische Gesandte Frhr. v. Thielmann, der Oberpräsident von Schleswig-Holstein v. Steinmann, die Bürgermeister der Städte Altona und Wandsbeck, die Senatoren, Vertreter aller Militär- und Zivilbehörden, das diplomatische Korps, Deputationen der Krieger- und zahlreicher bürgerlicher Vereine, der Feuerwehr u. s. w. Gegen 13 Uhr setzte sich der Leichenzug mit dem vierspännigen Leichenwagen unter dem Vorantritt des Musikkorps des hier garnisonirenden Regiments in Bewegung. Der fast endlose Zug bewegte sich durch die Hauptstraßen der Stadt. Beim Passiren des Stadt-Theaters spielte die Theater-Kapelle einen Choral. Gegen 5 Uhr traf der Zug auf dem Kirchhofe zu Ohlsdorf ein, wo die Beisetzung erfolgte. Am Grabe wurden von den Mitgliedern des Stadttheaters noch Chorgesänge vorgetragen. In allen Straßen, welche der Zug passirte, bildete eine dicht gedrängte Menschenmenge Spalier. Die meisten Häuser der Stadt, sowie die im Hafen liegenden Hamburger Schiffe haben Halbmast geflaggt.

* **Wien**, 18. November. (Privat-Telegramm.) Gegenüber den Gerüchte, der Kaiser werde die Kaiserin nach Korfu begleiten, wird darauf hingewiesen, daß hierauf bezügliche Anordnungen noch nicht getroffen sind. — Der Botschafter beim Vatikan, Graf Revertera, ist hier eingetroffen. — Nach einer Meldung der „Wol. Korr." aus Petersburg, sollen einige für das laufende Jahr beabsichtigte Truppenverschiebungen nach Westen bis auf weiteres vertagt sein.

Wien, 18. November. (W. T. B.) Der „Neuen freien Presse" zufolge hängt die frühere Ankunft des ungarischen Kultusministers Csaky in Wien mit der definitiven Festsetzung des Passus über die kirchenpolitische Frage im Programm des ungarischen Ministeriums zusammen. Es sei zweifellos, daß die Reform des Eherechtes auf der Grundlage der allgemeinen obligatorischen Zivilehe zustande kommen werde. Das Programm werde außerdem die allgemeine Reformthätigkeit umfassen und das unverbrüchliche Festhalten an dem Ausgleich von 1867 betonen.

Wien, 18. November. (W. T. B.) Tagesordnungsdebatte. Im Verlaufe der heutigen Budgetberathung kam es zu einer lärmenden Szene. Während einer Rede des Abgeordneten Menger, welcher gegen die jungtschechischen Redner polemisirte, erhob sich bei den Worten Mengers „Wir wollen keinen böhmischen Staat!" ein greller Lärm auf den Bänken der Jungtschechen, wogegen die Linke demonstrativen Beifall klatschte. Auf den weiteren Ausruf Mengers an die Adresse der Jungtschechen „Heute ist es Hochverrath, dem böhmischen Staatsrecht zu huldigen", die sind Hochverräther!" entstand ein unaberenter Tumult. Menger erhielt einen Ordnungsruf und fast alle Abgeordnete, die Jungtschechen voran, drängten gegen den Sitz Mengers. Der Präsident bedeckte die minutenlange Lärmszene endlich, indem er die Sitzung unter in der Rede Mengers schloß.

Paris, 18. November. (W. T. B.) Deputirtenkammer. Fortsetzung der Berathung über die Preßgesetzvorlage. Minister Ribot bekämpfte die Vorlage und vertheidigte die Politik der republikanischen Partei, welche die erworbene Freiheit zu erhalten wissen werde. Redner hielt für die Vorlage als eine Maßregel im Interesse der öffentlichen Wohlfahrt ein.

Paris, 18. November. (W. T. B.) Deputirtenkammer. Im weiteren Verlaufe der Sitzung sprachen mehrere Redner gegen den Preßgesetz-Entwurf. Auf eine an ihn gerichtete Anfrage erklärte alsdann der Ministerpräsident Loubet, er sei bereit, eine Interpellation über die allgemeine Politik des Kabinets zu beantworten, aber erst nachdem die Kammer sich über den Preßgesetzentwurf schlüssig geworden habe. Die Regierung sei sich bewußt, ihre Absicht erfüllt zu haben, und ihren Programm treu geblieben zu sein, indem sie jede Freiheit zugestanden habe und nur der Zügellosigkeit entgegentreten sei. Sie werde auch ferner in der Ausführung ihres Programms fortfahren, wenn sie weiter die Macht in Händen behalte. (Beifall im Zentrum.) Die Generaldiskussion wurde alsdann geschlossen. Die Kammer beschloß endlich mit 329 gegen 225 Stimmen nach dem Wunsche der Regierung vor Berathung der einzelnen Artikel des Preßgesetzentwurfs abzustimmen.

* **Rom**, 18. November. (Privat-Telegramm.) Der politische „Monitore" verbreitet die Nachricht, daß bei dem Besuch des Thronfolgers von Rußland in Wien eine Abmachung über Orient-Fragen getroffen worden sei.

Madrid, 18. November. (W. T. B.) Dem Vernehmen nach wird der spanisch-portugiesische Handelsvertrag zahlreiche gegenseitige Zugeständnisse der beiden kontrahirenden Länder enthalten. Namentlich soll den spanischen Waaren, welche nach Amerika verlendet werden, freie Durchfuhr durch Portugal und den portugiesischen Waaren, welche nach Frankreich exportirt werden, freie Durchfuhr durch Spanien gestattet sein.

Brüssel, 18. November. (W. T. B.) Kammer. Im Laufe der Abreßdebatte forderte der Deputirte General Brialmont die Regierung auf, kategorisch zu erklären, ob sie noch im Laufe der gegenwärtigen Session einen Gesetzentwurf über die persönliche Wehrpflicht einzubringen gedenke. Der Ministerpräsident Beernaert erwiderte, die Regierung habe sich mit dieser Frage nicht befaßt. Der Kriegsminister Pontus hob hervor, er habe die Vermehrung der Kontingente durchgesetzt und die Frage der Reserve gelöst; die Frage der persönlichen Wehrpflicht hingegen habe er in sein Programm nicht aufgenommen.

Brüssel, 18. November. (W. T. B.) Die internationale Münzkonferenz wird am nächsten Dienstag eröffnet werden; die Eröffnungsrede hält der Ministerpräsident Beernaert.

Kopenhagen, 18. November. (W. T. B.) Um die Weiterverbreitung der Maul- und Klauenseuche möglichst zu verhindern, wird der Minister des Innern morgen die Provinzialbehörden ermächtigen, alle Marktverkäufe von Wiederkäuern und Schweinen zu verbieten. Ausgenommen von diesem Verbot sind nur einzelne leicht und vollständig kontrolirbare Märkte für Schlachtvieh, als solche werden diejenigen von Kopenhagen und Esbjerg genannt.

Belgrad, 18. November. (Privat-Telegramm.) Der Kriegsminister lehnt die Nachricht, wonach Militär-Attachés Rußlands und Frankreichs einer militärischen Berathung beigewohnt haben, dementiren.

Zur Besteuerung des Tabaks.

Die Handelskammer in Minden hat an den Minister-Präsidenten Grafen zu Eulenburg nachstehende Eingabe gerichtet:

Die von der Reichsregierung in Aussicht genommene höhere Belastung des Tabaks hat in unserem Bezirk und den benachbarten Gebieten lebhafte Aufregung hervorgerufen. Die Zigarren- und Tabak-Industrie, welche mit ihren Nebenbetrieben, wie Holzschneiden, Kisten-, Papier-, Etiketten-Fabriken u. s. w., sowie den von ihr lebenden sächsischen Handwerk aller Art die Haupt-Nahrungsquelle unserer Gegend bildet, würde durch jede stärkere Besteuerung des Tabaks auf das schwerste geschädigt werden, weshalb wir uns zu der gehorsamsten Bitte veranlaßt sehen:

„Die Königlich preußische Staatsregierung wolle hochgeneigtest im hohen Bundesrathe gegen jede höhere Belastung des Tabaks stimmen."

Zur Begründung unserer Bitte gestatten wir uns, folgende ergebenst anzuführen:

Bis vor 40 Jahren herrschte in unserer Gegend ein fast fort während der Nothstand unter der arbeitenden Landbevölkerung. Die Dörfer und Städte waren klein, Handel und Wandel gering. Die Bewohner ernährten sich nothdürftig vom Ackerbau, Spinnen und Weben. Erst durch die Einführung der Zigarrenindustrie, ihre Verbreitung auf dem platten Lande, in Dörfern und verstreuten Bauernhäusern, entwickelte allmählich eine gewisse Wohlhabenheit, welche ihren Ausdruck in der Zunahme der Steuerkraft, des geschäftlichen Verkehrs und des Werthes von Grund und Boden findet. — Heute hat die Zigarrenindustrie, ihre Verbreitung auf dem platten Lande, in Dörfern und verstreuten Bauernhäusern, entwickelt allmählich eine gewisse Wohlhabenheit, welche ihren Ausdruck in der Zunahme der Steuerkraft, des geschäftlichen Verkehrs und des Werthes von Grund und Boden findet. — Heute hat die Zigarrenindustrie ihre Verbreitung auf diesen Theile Westfalens, besonders in den Bezirken des Handelskammern Minden und Bielefeld, jedoch auch Osnabrück, einen solchen Umfang, daß beispielsweise die Zahl der direkt von ihr in Fabrik und Haus beschäftigten Arbeiter mehr als 12000 bei 1½ Mill. Ihre Bedeutung und ihren Ruf verdankt nun die westfälische Zigarrenindustrie dem Umstande, daß sie stets bestrebt war, aus rein überseeischen Tabaken preiswürdige und wohlschmeckende Zigarren herzustellen, welche von den Rauchern anerkannt und nicht aus dem überseeischen Tabaken hergestellten Fabrikaten vorgezogen werden. Bis zum Jahre 1879 war es möglich, eine derartige aus überseeischen Tabaken hergestellte Zigarre, allerdings unter Beibehaltung des Zolles auf das beschränkte Maß, eben in einem Preise zu liefern, der den Arbeitern in den Kontoren zu 3—4 Pfennigen für das Stück (3 Stück 1 Groschen) gestattete. Auch die minderbemittelten Raucher konnten also damals von der westfälischen Zigarrenindustrie versehen werden. Dies wurde leider anders durch die Steuererhöhung vom 1879 welche die Fabrikation derart schädigte, daß gewissermaßen nur noch Vorstenk-Tabaken verwandt werden, und es ist sich mehr gemäß die Fabrikation in diejenigen Gegenden, in denen der deutsche Tabak angebaut wird, wo man ihn also verlangen, war der Tabak hat. — Namentlich sind es Baden und die bayerische Pfalz, welche durch sehr mäßige Arbeitslöhne begünstigt, die Fabrikation dieser billigeren Zigarre noch in Westfalen beschäftigten Zigarrenarbeiten ganz an sich reißen haben, und durch Zigarrenindustrie seit 1879 sehr an Umfang gewonnen hat und sich fortwährend in starkem Aufschwung befindet. Die fabrikmäßigen Betriebe dieser Gegenden, welche eine Steigerung der Arbeiterzahl in der V. Sektion (Süddeutschland) von 22260 am 31. Dezember 1888 auf 30071 am 31. Dezember 1891, in 3 Jahren also 7111 Personen, aufweisen. Auch in den anderen 4 Sektionen ist ja eine Zunahme der Zahl der versicherten Arbeiter vorhanden. Dieselbe ist aber ganz erheblich niedriger als in der V. Sektion und dürfte im wesentlichen darauf zurückzuführen sein, daß die Berufsgenossenschaft bestrebt ist, immer vollständiger alle überhaupt vorhandenen Arbeiter zur Unfallversicherung heranzuziehen.

Dieses Bestreben wirkte natürlich in gleichem Maße auch in der V. Sektion. Da aber in dieser die Zunahme der Ziffern eine ganz unverhältnißmäßig viel größere ist, als in den anderen Sektionen, so erzieht sich daraus, daß in dem Bereiche der V. Sektion (vornehmlich Baden und bairische Pfalz) in der That auch die Zahl der in der Zigarrenindustrie Beschäftigung findenden Arbeitskräfte in starkem Anwachsen begriffen ist.

Wenn nun bereits die Zollerhöhung von 1879 zum Schaden Westfalens eine solche Verschiebung der Zigarrenfabrikation nach Süddeutschland hin bewirkt hat, so würde eine weitere Zollerhöhung jetzt noch viel schlimmere Folgen für die westfälische Zigarreninduftrie haben.

Dieselbe würde dringende Gefahr laufen, ihr bisher noch behauptetes Absatzgebiet in 5-Pfennige-Zigarre zu verlieren, welche in Deutschland den Hauptkonsum ausmacht. An diesem Konsum hat heute noch die westfälische Zigarreninduftrie dank der beliebten, guten Qualität ihrer Fabrikate einen wesentlichen Antheil, welcher verloren gehen würde, sobald eine Zollerhöhung ihr die Verwendung ausschließlich überseeischer Tabake für die 5-Pfennige-Zigarre unmöglich machen würde. —

Diese Haupt-Konsum-Sorte in einer bei dem deutschen Raucher beliebten leichten und schmackhaften Qualität herzustellen, ist schon heute sehr schwierig und nur bei größter Sorgfalt in der Auswahl der überseeischen Rohtabake und unter Verzicht auf bekannten Unternehmergewinn möglich. Unsere westfälische Industrie ist dabei an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angekommen und würde — wenn das Rohmaterial durch eine weitere Zollerhöhung eine Verbenerung erführe — der süddeutschen Industrie freies Feld räumen müssen. Die dadurch entstehenden Nachtheile würde aber für die Fabrikation unserer Gegend geradezu vernichtende sein; denn die süddeutsche Zigarreninduftrie, welche wie früher schon die 3—4-Pfennigs-Zigarre, dann auch die 5-Pfennige-Zigarre völlig zu sich reißen würde, wäre in der Lage, durch die billigeren dieser bezahlten Sorte auf den Zwischenhandel einen Druck dahin auszuüben, daß dieser von ihr auch die theueren Fabrikate bezöge. Der Zwischenhandel spielt bei dieser Frage eine Hauptrolle, er kann eines höheren Preis als jetzt, für die 5-Pfennigs-Zigarre nicht anlegen, wenn aber die westfälische Fabrikation die Pfälzerrabake zur Mitverarbeitung zu diesen Fabrikaten mit anziehen müßte, um zu den selben Preisen weiter liefern zu können, so weiß der Zwischenhändler, daß er Fabrikate, mit Pfälzer gemischt, aus den Produktionslande dieser Tabake billiger beziehen kann, zumal ihm bekannt ist, daß dort auch die Arbeitslöhne für Zigarren ganz bedeutend billiger sind. Im badischen Oberlande ist beispielsweise der Arbeitslohn um etwa 3 M. für Tausend Zigarren niedriger als bei uns, und abgesehen von dem großen volkswirthschaftlichen Nachtheil, welchen ein Herabdrücken unserer Löhne mit sich brächte, würde dieselbe an der Unmöglichkeit scheitern, bei unseren Zigarrenmachern welche seit Jahrzehnten gewöhnt sind, ihr Einkommen auf die Güte ihrer Arbeit zu richten, eine solche Steigerung der Arbeitsmenge zu erzielen, wie sie in Süddeutschland die Regel bildet. Dort werden von einem Arbeiter 1½ bis zumal so viel Zigarren per Woche hergestellt als bei uns.

Daß der deutsche Raucher von der 5 Pfennigs-Zigarre ab- und zu theueren Sorten übergeht, ist aber, zumal bei den heutigen wirthschaftlichen Gewerbs-Verhältnissen aller Berufsarten, ganz ausgeschlossen.

Die Folgen einer höheren Tabaksbesteuerung würden also für unseren Bezirk die denkbar traurigsten sein; ein sehr großer Theil der Zigarrenarbeiter würde brodlos werden und um so schwerer anderweitige Arbeit finden, als gerade in der Zigarrenindustrie manche Kopertlin schwächere Personen beschäftigt werden, welche für andere Berufsarten nicht tauglich sind.

Wesentlich verschärfte würde aber die wirthschaftliche Wirkung einer höheren Belastung des Tabaks noch werden, wenn mit der selben eine Erhöhung des Zollsatzes für den deutschen Tabak verbunden wäre.

Der Einführung des Tabaksteuergesetzes vom 16. Juli 1879 folgte der Schutz, welchen der deutsche Tabak genoß, nur etwa 20 Mark für 100 Kilo; durch das genannte Gesetz wurde er verdoppelt, also von 20 auf 40 Mark für 100 Kilo erhöht. Die naturgemäße Folge dieses nach unserer Meinung reichlich hohen Zollschutzes war eine starke Steigerung der Produktion von deutschem Tabak in den auf 1879 folgenden Jahren, während die Einfuhr von ausländischem Tabak erheblich zurückging und auch heute — nach Verlauf von 13 Jahren und trotz der gesteigerten Verbrauchsverhältnisse! — noch nicht wieder die durchschnittliche Höhe des 70er Jahrzehntes erreicht hat.

Bei der im Jahre 1879 erfolgten Neuregelung der Tabaksbesteuerung hatte ja auch die hohe Königlich preußische Staatsregierung unterschätzt die Absicht, auch bei erhöhten Zoll- und Steuersätzen den deutschen Tabak lohnen gelassen, als den sie dahin gewünscht. 29 M. auf den Doppel-Zentner ausmachenden Schutz zu bewilligen. War mit Widerstreben stimmte sie schließlich der Erhöhung des Zollschutzes von 20 auf 40 M. für 100 Kilo zu, weil voraussichtlich, daß die dadurch hervorgerufene Zunahme des deutschen Tabakbaues und des Konsums von deutschen Tabaken den finanziellen Ertrag des Gesetzes verringern würde.

Nachdem sich diese Voraussicht bestätigt hat und die zu erwartende Konsumverschiebung zu Ungunsten des überseeischen Rohtabaks wirklich eingetreten ist, hegen wir die feste Zuversicht, daß schon aus fiskalischen Gründen die hohe Staatsregierung nun und nimmer einer weiteren Erhöhung des Zollschutzes zustimmen wird. Wir halten uns verpflichtet, dies auszusprechen gegenüber gewissen, in neuester Zeit in Süddeutschland zu Tage getretenen auf eine Erhöhung des Zolles für deutschen Tabak gerichteten Bestrebungen und möchten noch hinzufügen, daß unseres Erachtens die Tabakspflanzer besser thäten, ihr Heil ausschließlich in der Verbesserung der Bodenkultur und der Erzielung leichterer, besserer Qualitäten durch sorgfältigere Behandlung des Tabaks zu suchen.

In der Zuversicht, daß unsere Darlegungen bei hoher Königlicher Staatsregierung wohlwollende Gehör finden werden, geben wir der Hoffnung Ausdruck, daß hochdieselbe in Rücksicht auf die dargelegten realen Interessen des von uns vertretenen preußischen Landestheiles jeder stärkeren Besteuerung des Tabaks, sowie Erhöhung des Schutzzolles für deutschen Tabak ihre Zustimmung versagen wird.

Uns scheint diese sachkundige Darstellung der Lage der Tabak-Industrie sehr beachtenswerth. Eins ist gewiß, daß jede höhere Besteuerung des Tabaks eine Benachtheiligung der Tabaksindustrie in Preußen zu Gunsten ihrer süddeutschen Konkurrenten zur Folge haben muß.

Hof- und Personal-Nachrichten.

* **Berlin**, 18. November. Der General-Major à la suite der Armee, v. Mikusch-Buchberg, ist (siehe auch „Militär-Wochenblatt") unter Entbindung von seinem Kommando nach Württemberg und unter Versetzung in den Generalstab der Armee, zum Ober-Quartiermeister ernannt.

Wie ferner verlautet, ist der Oberst-Lieutenant v. Stephani, bisher Regiment Elisabeth, zum Kommandeur des Infanterie-Regiments Nr. 27, der Major v. Ploetz vom Königin-Augusta-Garde-Grenadier-Regiment Nr. 4, unter Beförderung zum Oberst-Lieutenant, zum etatsmäßigen Stabsoffizier im Regiment Elisabeth, und der Major v. Treskow, à la suite des 3 Garde-Regiments zu Fuß, zum Bataillons-Kommandeur im Regiment Augusta ernannt werden. Ferner wurde der Hauptmann v. Horn vom 2. Garde-Regiment zu Fuß, unter Stellung à la suite des Regiments, zum Kommandeur der Unteroffizier-Schule in Jülich, sowie der Premier-Lieut. v. Hülsen I, bisher Kommandirt beim Gouvernement Berlin, zum Kompagnie-Chef im 2 Garde-Regt. z. F. und der Hauptmann v. Helldorff im Ersten Garde-Regt. z. F. zum Adjutant beim Gouvernement Berlin ernannt. Der Erbprinz von Hohenzollern ist zum Hauptmann und Kompagnie-Chef im Ersten Garde-Regt. z. F. befördert worden.

Der Major Becker v. Dankelschweil vom Grenadier-Regiment ist zum Zeughaus-Offizier der Kriegsschule Anklam, der Hauptmann vom Generalstabe, Graf Yorck zum Eskadrons-Chef im Dragoner-Regiment Nr. 2 ernannt. Ferner der Hauptmann v. Heydebreck vom Generalstab des Generalkommandos des Garde-Korps zugetheilt und der Premier-Lieutenant v. Bracken vom 1. Garde-Dragoner-Regiment in das Dragoner-Regiment Nr. 17 versetzt, sowie der Premier-Lieutenant Frhr. v. Reibnitz vom 1. Garde-Ulanen-Regiment dem Regiment der Gardes du Corps zugetheilt worden.

— Se. Majestät der Kaiser haben (wie der „Reichs- u. Staats-Anz." meldet) dem Großfürsten Wladimir die Hofjagd-Uniform verliehen.

— Der „Reichs- u. Staats-Anz." meldet: Durch eine Reihe von Zeitungen ist die Behauptung verbreitet worden, Seine Majestät der Kaiser habe, als Allerhöchstderselbe Seine Zustimmung zu der Militärvorlage gab, dem Reichskanzler gegenüber geäußert: „Jetzen Sie zu, wie weit Sie damit kommen." — Wer sind zu der Erklärung ermächtigt, daß die Seiner Majestät in den Mund gelegte Aeußerung vollständig erfunden ist. Seine Majestät hat weder die erwähnten Worte gebraucht, noch sich in diesem oder einem ähnlichen Sinne geäußert.

— Die „Nordd. Allg. Ztg." schreibt: Die Blätter haben gemeldet, Se. Maj. der Kaiser werde Allerhöchstselbst die Eröffnung des Reichstags vollziehen. Wir haben Anlaß zu der Annahme, daß die Richtigkeit dieser Meldung sich bestätigen wird.

— Der Herzog von Ratibor, welcher seit längerer Zeit an Nervenleiden und rheumatischen Beschwerden litt, erkrankte (wie die „Post" berichtet) vorige Woche an einer Lungen-Entzündung. Die Erkrankung nahm ungewöhnlicher Weise einen rascheren günstigen Verlauf, indessen wird der Herzog voraussichtlich noch längere Zeit genöthigt sein, das Bett zu hüten.

— Der Staatsminister Dr. Bellert ist von Graz hier angekommen und in Britzig Hotel abgestiegen.

— Der kaiserliche Minister Resident in Luxemburg Graf v. Wallwitz hat einen kurzen Urlaub angetreten.

Feuilleton.

Der Spinnerlehrling.

Von William Westall. (Nachdruck verboten.)

Verdeutscht von Axel Albrecht.

Mit Genehmigung des Verfassers.

(Fortsetzung.) 43

„Ich soll zur Schule gehen?" rief sie aus. „Er soll selbst erst wie Schule gehen und Anstand lernen! Gehe man so mit Damen um! Nein, ich bin so humanitarischen Menschen mag ich nichts mehr zu thun haben!"

Nach einem angemessenen Zwischenraum wiederholte Robin den Versuch, Miriam sehen zu können, aber er hatte denselben Mißerfolg, nur daß er diesmal weit weniger freundlich seitens des Dienstmädchens empfangen wurde.

„Bestellen Sie dem Fräulein," sagte er dieser, „daß ich fürs erste keine Zeit zum Lesen hätte und daher keine Bücher mitnehmen würde."

„Ja, das will ich fest-sten", antwortete sie und fügte mit höhnischem Lachen hinzu: „Sie könnten auch schon lange gewußt haben, daß das Fräulein mit Ihnen nichts zu schaffen haben will."

Und damit schlug sie die Thür zu und ließ Robin keinen Zweifel darüber, daß er aufgehört habe, persona grata im Hause seiner Dienstherren zu sein. Er hatte des zwar schon lange genugsam vorher und auch deutlich genug gewußt, aber es war doch besser, daß er mehr bei seinem Arbeiten als bei Miriam in Gegenwart sei; denn wenn er sie hin und wieder in der Küche oder in der Fabrik sah, so rückte sie ihm stets einen freundlichen Gruß zu; er bildete sich sogar ein, in ihrem schönen Gesicht einen schwesterlichen Zug zu erblicken, den er sich dahin deutete, daß auch sie unter der erzwungenen Trennung litte. Aber alle diese Erwägungen und Betrachtungen vermochten an der Thatsache nichts zu ändern, daß ihr freundschaftlicher Verkehr und ihre geschwisterlichen Beziehungen vorläufig abgebrochen waren, und er hatte wenig Hoffnung, sie jemals wieder von neuem anknüpfen zu können.

Benjamin Ruberry, dem Robins resultatlose Besuche natürlich nicht verborgen geblieben waren, war hoch erfreut; er sah hierin einen Beweis seiner überlegenen Menschenkenntniß und überhob sich mit höhnenden Worten über seinen Bruder, der immer Schlauer als er selbst sein wollte.

„Was sagst Du nun?" rief er eines Abends aus, indem er sich selbstzufrieden die Hände rieb. „Habe ich nicht doch recht gehabt, daß ich damals in vermeintlicher Weise mit Miriam gesprochen habe? — Ich gebe ja gern zu, daß Du ein gewandterer Geschäftsmann bist als ich, aber was Mädchen anbetrifft und Landwirthschaft mit Viehzucht, da — —"

„Ja, Landwirthschaft und Viehzucht ist allerdings nicht meine Sache, darüber verstehst Du mehr; aber was die Mädchen anbetrifft . . . nun, gleichviel; ich bleibe bei meiner Behauptung, daß Du die Sache falsch angefaßt hast."

„Falsch oder richtig! Der Erfolg spricht für mich; die Hauptsache ist, daß der Junge mir nicht mehr ins Haus kommt — Meine Tochter hat mit anderen Leuten verkehren, als mit ihrer gesellschaftlichen Umgebung. — Hast Du etwas darüber gehört, wann Birkenstedts zurückkommen?"

„Nein, das ist mir auch sehr gleichgültig."

„Ich möchte wohl wissen, wann Frau Birkenstedt Miriam besuchen wird?"

„Ja," antwortete Robert mit seinem gewöhnlichen sarkastischen Lachen, „das möchte ich auch wohl wissen!"

„Ist staubst, sie wurde Miriam überhaupt nicht besuchen; Du vergißt aber, daß der Oberst es mit verbrechen hat, und er ist ein Mann von Wort."

„Das bezweifele ich nicht, aber Mann und Frau ist nicht dasselbe. Ich glaube nicht, daß die beschmittige Schlesiberin von Birkenstedt besonderes Verlangen danach hat, mit Fabrikantenkinder zu verkehren."

„Fabrikantenkinder! Ich bin mehr als ein gewöhnlicher Fabrikant, ich bin ein reicher Mann! Ich gebe mit Dir jede Wette darauf, daß sie Miriam kennen wird."

„Aber warum?"

„Innerhalb vier Wochen nach ihrer Rückkehr."

„Nun, ich bin zwar sonst großer Freund vom Wetten, aber in diesem Fall kann ich schon mal eine Ausnahme machen und eine Fünfpfund-Note riskiren, denn ich bin ganz sicher zu gewinnen."

15. Kapitel. Hoher Besuch.

Miriam saß in ihrem Zimmer und las in einem Buche, aber der Inhalt desselben schien sie nicht allzu sehr zu fesseln, denn sie legte es oft nieder und blickte gedankenvoll vor sich hin. Dachte sie an Robin? Vielleicht; denn am Tage vorher hatte sie ihn in der Kirche gesehen und einen flüchtigen Gruß mit ihm gewechselt. Es hatte ihr beinahe so scheinen wollen, als hätte in den eigenthümlichen Blicken, mit welchen er sie angeschaut hatte, etwas Vorwurfsvolles gelegen. Und konnte sie sich denn darüber wundern? Sie hatte ihm versprochen, ihm eine treue Freundin zu sein, und hatte ihm gestattet, sie „Schwester" nennen zu dürfen und von dem Augenblick an hatte sie ihn abweisen lassen, ja oft er gekommen war, da sie hatte sogar jeden Verkehr mit ihm abgebrochen. Und nun war bereits fast ein Jahr darüber hingegangen, ohne daß sie ihm ein Wort der Aufklärung hatte zukommen lassen. Aber wie hätte sie dies anstellen sollen? Sprechen durfte sie ihn nicht und schreiben mochte sie nicht; denn abgesehen davon, daß ihr Gefühl sich dagegen sträubte, so wurde es auch unmöglich gewesen sein, ihm einen Brief zu senden, ohne daß dies bekannt geworden wäre. Aber blieb ihr nichts anderes übrig, als gelegentlich auf einen glücklichen Zufall zu hoffen, der es ihr vielleicht ermöglichen wurde, Robin wissen zu lassen, daß sie sich noch wie vor als seine treue Freundin und gute Schwester betrachtete.

Während sie so in ihren Gedanken verloren war, wurde die Thür plötzlich aufgerissen und das Dienstmädchen stürzte atemlos und in größter Aufregung ins Zimmer.

„Der Kampwar vom Schloß fährt soeben in den Hof ein," rief sie. „Es ist gewiß Frau Birkenstedt! Was soll ich thun?

„Führen Sie die gnädige Frau herein."

„Und den Lakaien? — und den dicken Waden — soll ich den auch hereinführen?"

„Nein," sagte Miriam lachend, „der bleibt draußen."

„Gott sei Dank," murmelte das Mädchen erleichtert. „Der Mensch hat nur immer einen Schreck ein; er ist so riesig groß und so aufgeblasen wie ein Kuter."

Trotz ihrer scheinbaren Ruhe war Miriam durch die unerwartete Ankunft des unerwarteten Besuch doch etwas aufgeregt, denn Frau Birkenstedt war die reichste und vornehmste Dame in der ganzen Umgegend, und ihr Onkel hatte ihr nicht oft genug erzählen können, wie eingeschränkt und beschwindlos sie sei.

Frau Birkenstedt entwickelte jedoch so viel Liebenswürdigkeit, daß Miriam ihre unfreiwillige Befangenheit sehr bald überwand.

„Endlich komme ich zu Ihnen!" sagte Frau Birkenstedt, indem sie mit dem jungen Mädchen die Hand entgegenstreckte. „Ich habe mich schon lange darauf gefreut, Sie kennen zu lernen, aber unsere plötzliche Abreise machte meinen schon längst beabsichtigten Besuch unmöglich. Ich hoffe, daß wir uns jetzt sehr häufig sehen werden — Ich hatte Sie aber gestern bei einer interessanten Lektüre gestört! Was lesen Sie denn? Darf ich sehen? — Molière! Ist es möglich! Vous parlez donc francais?"

„Mais oui, Madame, je le sais assez pour me faire comprendre."

— Frau Birkenstedt war sehr erstaunt über diese unerwartete Sprachkenntniß; sie sagte dann noch einige Worte auf französisch; da sie aber merkte, daß Miriam sich gewandter ausdrücken als sie selbst, so lehnte sie sehr bald zum Gebrauche ihrer Muttersprache zurück.

„Wann wollen Sie zu uns zum Schieß kommen, Fräulein Ruberry? Bielleicht am Donnerstag?"

„Sehr gern, wenn Sie erlauben."

„Schön, kommen Sie gegen Mittag zum zweiten Frühstück. Und mein Mann wurde sich sehr freuen, wenn Sie den jungen Menschen mitbringen wollten . . . wie heißt er doch gleich? Ich vergesse immer seinen Namen; ich nenne ihn immer den verlorenen Sohn."

„Ja," stammelte Miriam.

„Nächtig, je heißt er."

„Ich weiß nicht," sagte Miriam leicht erröthend, „ich weiß nicht, ob er und der Arbeit kostbleiben darf . . . er ist jetzt im Bureau und hat sehr viel zu thun haben. Aber wenn Sie meinem Vater eine Zeile schreiben wollten, so wird er ihn gewiß beurlauben."

„Ja," antwortete Frau Birkenstedt, indem sie die Augenbrauen leicht erwerzog und das junge Mädchen mit einem prüfenden Blick betrachtete. „Ja, mein Mann kann eine Zeile schreiben. Aber da ist Ihr Vater schon selbst, ich kann ihn also sogleich fragen."

Im nächsten Augenblick trat Herr Ruberry geschieht und gebeugt, eine Reitpeitsche unter dem Arm und eine Zylindermütze in der Hand, ins Zimmer.

Herr Ruberry hatte Gesellschaft und Verzeihung, daß ich es wage in diesem Kostüm vor Ihnen zu erscheinen," sagte er, indem er Frau Birkenstedt respektvoll begrüßte. „Ich wollte gerade in die Stadt reiten, als mir gemeldet wurde, daß Sie uns mit Ihrem Besuche beehrt hätten."

„Sie haben keinen Grund sich zu entschuldigen; ich habe dieses Kostüm sehr gern, besonders bei einem Gentleman und der alten Schule — wie Sie es sind."

Herr Ruberry, der sich von seiner liebenswürdigsten Seite zu zeigen bemühte war, verbeugte sich lächelnd und acceptirte dankbar dieses freundliche Kompliment, welches ihn mit nicht geringem Stolz erfüllte.

„Ich hat soeben Ihre Tochter, uns am Donnerstag zum Frühstück zu besuchen."

Herr Ruberry verbeugte sich wieder.

„Und mein Mann würde sich sehr freuen, wenn Sie uns auch Herrn Nelson mitschicken wollten."

(Fortsetzung folgt.)